



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Völkische Erneuerung. Das neue Reich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Welten fiebern sich zu Ende / in dem Getob . . .“, „Ein Volk ist tot, wenn seine Götter tot sind.“ Nicht der äußere Sieger des Augenblicks, der innere Sieger kommender Zeit bricht die Frucht des großen Ringens:

Der Kampf entschied sich schon auf Sternen: Sieger
Bleibt, wer das Schutzbild birgt in seinen Marken,
Und Herr der Zukunft, wer sich wandeln kann.

Nun branden die gewaltigen Hymnen völkischer Erneuerung aus neuem Glauben: „Der Dichter in Zeiten der Wirren“, „Geheimes Deutschland“, „Der Mensch und der Drud“, „Gespräch des Herrn mit dem römischen Hauptmann“, „Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg“, der herrliche Opfergesang „An die Toten“ („Wenn einst dies Geschlecht sich gereinigt von Schande“). Es ist die Sicht eines neuen Reiches, aufgebaut auf Herren- und Führertum, Zucht und Ordnung aus freiwilliger Liebe des bindenden Gesetzes, auf echtes Maß und Anerkennung des Großen, auf Schönheit und reifen Lebensernst. Es ist die Sicht eines rettenden und gründenden Führers:

Der sprengt die Ketten, fegt auf Trümmerstätten
Die Ordnung, geißelt die Verlaufenen heim
Ins ewige Recht, wo Großes wiederum groß ist,
Herr wiederum Herr, Zucht wiederum Zucht; er heftet
Das wahre Sinnbild auf das völkische Banner,
Er führt durch Sturm und grausige Signale
Des Frührots seiner Treuen Schar zum Werk
Des wachen Tags und pflanzt das Neue Reich.

So geht der Weg Georges, der von Anbeginn das Werthafte, das echte Maß der Dinge in verworrenen Zeitläuften suchte, von Weltabgekehrtheit und verkünsteltem Ästhetizismus zur neuen zuchtgeborenen Weltfrömmigkeit und zur völkischen Prophetie. Es ist ein Reifeweg inmitten der krisenreichsten Jahrzehnte deutschen Geistes. Auch Georges Dichtung ist von diesen Krisen angekränkt worden; ein Rest von Verkünstelung und Absonderlichkeit geht bis in seine

legten Gedichtbücher hinein. Es ist tragisch gewesen, daß der Kreis, der sich um ihn sammelte und sich als „Jünger“ dieses „Meisters“ gebärdete, zum nicht geringen Teile aus Juden bestand, daß vor allem die Geisteswissenschaft, die aus dem Georgischen Kreise ausstrahlte und seine Begriffe von Schicksal, Persönlichkeit, Werk und Sendung auf die Geschichte anzuwenden suchte, von lautredenden Juden angeführt wurde, die das Tiefste des rheinischen Sehers in volksfremde abstrakte Begrifflichkeit zersetzten und damit gerade seinem Werke entgegenarbeiteten. Aber es darf auf der andern Seite nicht verkannt werden, daß Georges wahre und echte Zöglinge sich nicht lautredend um ihn scharten und seine „Blätter für die Kunst“, das Organ des Georgekreises, füllten, sondern im Stillen sein Werk in sich aufnahmen und verarbeiteten: die deutsche Jugend im letzten Jahrzehnt vor dem ersten Weltkriege, die Georges herben, jünglingshaften Idealismus, seinen fordernden Erneuerungswillen als ihr Eigenstes empfand. Das Verhaltene, Strenge, Karggeprägte, Keusch-Entsagende, ernst Gebändigte war ihres Geistes, die stolze Verachtung der Zeit, ihres Materialismus, ihrer Lebensgier und Lebensangst, die jünglingshaft herrscherliche Ablehnung alles Modischen und Wirtschaftlichen, der *gestraffte Geistwille*, der auf überwirkliche Formen und ewige Gesetze schaut, dieser geistbestimmte Idealismus Schillerscher Art, der von je auf eine stolze Jugend gewirkt hat. Das Natürliche zu bändigen und ins Ewige emporzutilisieren ist Georges Art; darin weicht er vom allgemein Rheinischen ab — seine Schau gilt nicht den strömenden Kräften der Natur, sein Geistwille erstrebt ihre Formung zu Bild und Gestalt. „Gestalt“ im Goethischen und im Georgischen Sinne sind zwei sehr verschiedene Dinge; dort Goethes der Zeit verbundener, von ihren Kräften sich nührender, aber im Eigenkern unabhängiger Reichtum, hier Georges die Zeit verachtende und gerade in dieser Verneinung von ihr abhängige Kargheit und sich umzirkelnde Strenge. Dabei weiß George um die dunklen Schicksalsgeheimnisse des Lebens; er lehnt die Naturfremdheit, die Vergewaltigung des Blutes durch den Geist, mit entschiedenen Worten ab: „Nur durch den Zauber bleibt das Leben wach“ („Der Mensch und

der Drud“), „Der Welt Erlösung kommt nur aus entflammtem Blut“ („Gespräch des Herrn mit dem römischen Hauptmann“). Georges Stärke ist sein rheinisches Erbteil, der sichere und klare Formtrieb, ein indogermanisches Vermächtnis, das weder mit „Römischem“ noch mit „Katholischem“ zu tun hat, sondern aus den germanischen Urtrieben des Frankentums kommt, ist seine helle Weltfreudigkeit und Weltfrömmigkeit, verknüpft mit dem Bewußtsein göttlicher Schicksalsmächte in der Geschichte, ist sein an mittelalterlicher Dichtung, Nießsche und der Antike gespeistes heroisches Ideal. Seine Schwäche ist alles, was aus allzuheftigem Widerstande gegen die Mitwelt fließt, die Verkünstelung des Formtriebes, die Entartung des Gemeinschaftstriebes in der Sektenbildung, des Religiösen ins Kultisch-Mystagogische, die unfreiwillige Selbstdiskreditierung durch den „Kreis“. Die Wirkung Georges ist in dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkriege eine ungeheure gewesen, sie hat die seines ostdeutschen Gegenspielers Rilke noch bei weitem übertroffen, sie reicht über den ersten Weltkrieg, wenn auch mit verminderter Kraft, bis an die Schwelle des zweiten, ist in der jungen nationalsozialistischen Dichtung, vor allem bei Gerhard Schumann, noch deutlich zu spüren. Aus rheinischer Erde kommt die formstrenge Prophetie eines neuen Reiches aus nordischer Zucht und Gesetzesliebe, nordischem Führertum und nordischer Weltfrömmigkeit und Schicksalsbewußtheit, eine Prophetie, die trotz ihrer schönheitlichen Verkleidungen und sektiererischen Verwirrungen im Kern echt und tief gegründet gewesen ist. —

Aus ganz anderem Bereiche kommt *Wilhelm Schäfer*, der im gleichen Jahre 1868 zu Ottrau bei Ziegenhain geboren ist, also, der alten Kulturlinie entsprechend, aus hessischem Stammesgrunde in den rheinischen Geisteskreis gezogen wurde. Ein altes Freibauerngeschlecht: Heimat der Schäfers ist Ober-Conroda, der oberste Hof in einem einsamen Wiesental zwischen Berfa und Lingelbach. „Peter Schäfer, Anno 1640“ war am Türbalken zu lesen; mitten im Dreißigjährigen Kriege ist der verbrannte Hof mutig wiederaufgebaut worden. Des Dichters Großvater Heinrich Schäfer, aus der bauerlichen Art geschlagen, verwirtschaftete das alte Erbgut, kam bis zum

Bauernknecht hinunter. Der Vater Paul Schäfer (1840—1932) geht 1854 als Schuhmacherlehrling ins Wuppertal, spart als Geselle bis 1861 fast seinen ganzen Lohn, um Ober-Conroda zurückzukaufen, dient 1861—1864 im kurhessischen Leibregiment zu Kassel und versucht alsdann vergeblich, sich in der Heimat Berfa eine Nahrung in seinem Schuhmacherberuf zu schaffen. Er heiratet Elisabeth Gischler aus dem benachbarten Ottrau, läßt sich dort nieder, scheitert auch hier an der Armut der Gegend — 1868 kehrt er mit seiner Familie, in ihr der eben zur Welt gekommene Wilhelm, ins Wuppertal zurück, wird dann Anstaltsschuster der Rettungsanstalt Düsseldorf, zieht nach Gerresheim, wo er sich 1871 als Bäcker selbständig macht und dazu noch Butter-, Obst-, Kartoffelhandel, ein Fuhrgeschäft betreibt — ein unermüdlicher Arbeits- und Aufstiegsmensch, der später das Geld errungen hat, um Ober-Conroda zurückzuerobern, es aber zu seinem Schmerze in festen Händen sehen muß. Er drängt trotzdem ins Bauerntum zurück, scheitert aber mit einem von ihm bei Mersfeld gekauften Schloßgute, beschließt sein langes Leben als Rentner und Gartenbesitzer erst zu Honnef im Siebengebirge, dann im hessischen Alsfeld.

Es ist deutsches Schicksal, das sich in dieser Ahnengeschichte offenbart: bäuerliche Herkunft, die nur mit Schmerzen aufgegeben wird, freibäuerliches Erbe, um das die entrechteten Nachkommen mit unerlöschlicher Sehnsucht ringen, die Sogwirkung des industriellen Rheinlands auf das hessische Freibauerntum. Der junge Wilhelm Schäfer bekennt („Meine Eltern“, 1937), daß er 1882, beim Begräbnis seiner Großmutter zu Ottrau, kein Verhältnis zur hessischen Heimat mehr habe gewinnen können. Von 1883 an besuchte er die Präparandenanstalt zu Mettmann, wurde dann Lehrer im Wuppertal und begann mit seinen ersten dichterischen Versuchen: noch ganz anspruchslos „Fritz und Paul auf der höheren Bürgerschule“ 1894, mit wachsenden Ansprüchen die Erzählungssammlungen „Mannsleut. Westerwälder Bauerngeschichten“ 1894, „Zehn Gebote“ 1897 und „Gottlieb Mangold, der Mann in der Käseglocke“ 1901, dazu die Dramen „Ein Totschläger“ (o. J.), „Jakob und Esau“ 1896, das Bühnenspiel „Lerma“ 1892. Die verschiedensten geistigen Einflüsse

treffen sich hier: Naturalismus und Heimatkunst, Nietzsche und Dehmel — Dehmel gilt die Widmung von „Jakob und Esau“: „Ich weiß, wie froh Du mit mir bist, daß nun endlich Jakob geht und Esau kommt; denn Du liebst das Leben, wie ich es liebe.“ Der alte Baumann als Anhänger alten Glaubens, der aufrichtig um einen neuen Glauben ringende Sohn Johannes, der ungläubig gewordene, aber mit falscher Frömmigkeit um das Erbe buhlende zweite Nathanael: in dieser deutlich vom Wuppertal bestimmten Atmosphäre wird die Entscheidung für einen neuen, kraftvollen, dem Leben verhafteten Glauben getroffen. Die Erzählungen der drei frühen Bände sind sprachlich noch unentwickelt, mit allzustarken Effekten durchsetzt, aber auch in ihnen zeigt sich der unverkennbare Wille, aus Wirklichkeit und Schicksal eine festbestimmte epische Form zu gestalten. Dieser dichterische Wille war so stark und selbstbewußt, daß der junge Lehrer es 1898 wagte, seine Stellung aufzugeben und als freier Schriftsteller nach Berlin zu gehen. In einem Dreibund mit Richard Dehmel und Paul Scheerbart hat er 1898—1899 um diese neue epische Form weitergerungen, hat er wachsender Daseinsnot sich durch Reklamebriefe für den Scherlverlag, durch Reklamehefte für eine niederländische Margarinefabrik und Dr. Thompsons Seifenpulver über Wasser gehalten — 1899 erhielt er das Angebot der englischen Sunlightgesellschaft, bei ihrer neuzuerbauenden Seifenfabrik in Mannheim Reklamechef mit hohem Gehalt zu werden. Da war er seiner Aufgabe gewiß geworden, der neuen epischen Form wie der rheinischen Wiedererweckung: 1899 siedelte er mit seiner Familie nach Gerresheim zurück und begann die Herausgabe einer „Monatsschrift für deutsche Kunst“: „Die Rheinlande“.

„Die Rheinlande“ (1899 ff.) sind weit mehr als eine bloße Kunstzeitschrift, sie sind der entschlossene und erfolgreiche Versuch zu einer allgemeinen Wiederbelebung, Stählung und Förderung rheinischen Geisteslebens im Sinne einer neuen Zeit, im Hinblick auf Volkwerdung und neuen Glauben. Wie Georges Lyrik der harte, oft mit verkrampften Händen geführte Gegenschlag gegen Naturalismus, Psychologismus und falsche Romantik des 19. Jahrhunderts ist, so